

**Zeitschrift:** Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review  
**Band:** 8 (1900)  
**Heft:** 29  
  
**Artikel:** Ein evangelischer Apologete des Altkatholizismus  
**Autor:** Hoffet, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-403469>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

EIN  
EVANGELISCHER APOLOGETE  
DES  
ALTKATHOLIZISMUS.<sup>1)</sup>

---

Mit dem Friedensgrusse „Abseits vom Kulturkampfe“ hat Professor Nippold den zweiten Band seines Werkes „Kleine Schriften zur innern Geschichte des Katholizismus“ der Öffentlichkeit übergeben und damit gleichzeitig gezeigt, dass bei ihm das Schreiben eines Buches nicht bloss ein Beitrag zur gelehrten Litteratur, sondern vor allem eine Mannesthat sein will. Hat doch seine gesegnete kirchenhistorische Thätigkeit sich nicht allein in der Gelehrtenstube vollzogen, sondern ist diese vielmehr hinausgetreten auf den grossen Schauplatz, wo sich die leitenden Geister unserer Christenheit so oft messen müssen, bis das Bessere das Schlechte, die Wahrheit die Lüge, der Geist Christi denjenigen dieser bösen Welt überwunden hat. Aber diesmal ist es nicht der Lärm des Schlachtgetümmels, der den greisen Kämpen zum Ergreifen seiner so tüchtigen geistigen Waffen bewog, sondern ein Werk anderer, lieblicherer Art, nämlich die Verteidigung und Belobigung jener altkatholischen Kirche, deren Spuren der Verfasser überall in seinem Forschen durch die Jahrhunderte hindurch entdeckte, deren Wiedergeburt er miterleben, ja welcher er als Pate bei der Taufe beistehen durfte. Es war für uns daher eine Herzensfreude, als der Herausgeber der Revue uns an der Geburtsstätte des schweizerischen Altkatholizismus, im schönen Bern, den Auftrag gab, des letzten Werkes seines Freundes und Univer-

---

<sup>1)</sup> Zu Nippolds II. Bande der Kleinen Schriften zur inneren Geschichte des Katholizismus: *Abseits vom Kulturkampf*.

sitätskollegen an dieser Stelle zu gedenken. Eigentlich hätte dies ja Sache eines altkatholischen und nicht eines evangelischen Geistlichen sein sollen, aber es dürfte vielleicht das Werk Nippolds den Aussenstehenden mehr ergreifen und belehren als denjenigen, der der Verteidigung und Belobigung seiner Mutterkirche nicht bedarf, weil diese ihm mit Recht als die alte Heimat erscheint, über die man nicht zu reden, sondern die man nur zu lieben hat. Es sei daher dem evangelischen Geistlichen erlaubt, durch folgende Zeilen zu bezeugen, wie sehr er sich nicht bloss durch Nippolds Buch angeregt und angezogen fühlte, sondern wie sehr er gerade durch dasselbe der Kirche, der jenes ein Denkmal setzen sollte, näher geführt wurde.

Wer in Nippolds<sup>s</sup> letztem Werke eine zusammenhängende Geschichtsbetrachtung suchen wollte, der würde sich gewaltig täuschen. Ja, was uns die 500 Seiten des Oktavbandes bieten, wird vielleicht manchen oberflächlichen Leser abstossen. Sind es doch vierzehn kürzere oder längere Arbeiten, die uns der Verfasser vorführt, umrahmt von vielen Anmerkungen und nach einer ausführlichen, eigentlich mit dem Inhalte des Buches nur lose zusammenhängenden Einleitung, dem Erscheinen nach vom Jahre 1871 bis zum Jahre 1880 chronologisch geordnet. Es sind teils selbständige Arbeiten, wie die ausführlichen Monographien in Nr. VII, VIII, X, XI, XII, XIII und XIV (Die gegenwärtige Belebung des Hexenglaubens; Die Reformbestrebungen Papst Hadrians VI. und die Ursachen ihres Scheiterns; Zur geschichtlichen Würdigung des Quietismus in der römisch-katholischen Kirche; Die internationale Bedeutung der katholischen Frage; Baron Joh. Baptist Hugenpoth tot den Berenclaauw; Der letzte Bischof von Mainz; Eine Ferienreise nach München), teils Reden, wie die Nr. II, IV, VI (Rede auf dem Darmstädter Protestantentag; Ursprung, Umfang, Hemmnisse und Aussichten der altkatholischen Bewegung; Begrüssungsrede bei der Eröffnungsfeier der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Bern), teils behördliche Gutachten, wie Nr. V (Gutachten über Errichtung einer katholischen theologischen Fakultät an der Hochschule Bern), teils Vorreden zu andern Arbeiten, wie Nr. I, III (Vorrede zu Leopold Schmidts Leben und Denken; Vorrede zu der Schrift über „die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht“), teils litterar-historische Kritiken,

wie die zehn Abschnitte in Nr. IX (Zur Litteraturgeschichte und litterarischen Kritik).

Es fehlt auch, wie man aus den Überschriften schon zur Genüge ersieht, zwischen den einzelnen Arbeiten fast durchweg der innere Zusammenhang, sie sind zusammengestellt, wie bereits in Band I desselben Werkes, bloss weil sie in einen grösseren Rahmen hineingehören, und weil der Verfasser es mit Recht für notwendig hielt, sie durch Wiederdruck vor dem Untergange zu retten. Und doch sind diese einzelnen, scheinbar nicht zusammengehörigen Steine Teile eines und desselben Bauwerkes, denn sie tragen alle das Zeichen des Meisters, der sie gehauen, um sie zur Errichtung seines grossen geschichtlichen Baues zu verwerten. Man merkt es ihnen beim näheren Betrachten nur zu gut an, dass sie nicht da sind, um dem kunstliebenden Auge zu gefallen, sondern dass sie mit kraftvoller Hand zum kraftvollen Werke erarbeitet wurden.

Gerne würden wir den Leser der „Revue Internationale“ mit jedem einzelnen Teile der langjährigen Arbeiten Nippolds näher bekannt machen, aber das wäre ein allzu umfangreiches und im Grunde auch nutzloses Unterfangen. Wer einen Fremden mit einer grossen Stadt bekannt machen will, führt ihn nicht hinein in alle Gassen und Seitengässlein. Er zeigt jenem die schönsten Gebäulichkeiten, die sprechendsten Ausblicke, und so wollen wir uns auch bei dieser Skizze an die grossen Gesichtspunkte und charaktervollen Figuren halten, die in Nippolds Buch eine harmonische, in sich selbst festgegliederte Apologie des Altkatholizismus bilden.

Drei Faktoren sind es, welche sich bei Nippold, abgesehen von seiner kirchenhistorischen Gelehrsamkeit, vereinigten, um ihn zum befähigtesten Apologeten des Altkatholizismus zu machen: seine Beziehungen zu höheren politischen Kreisen, seine Reisen und sein Aufenthalt im Auslande, seine ernste, fromme, christliche Gesinnung. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf die beiden ersten Faktoren zurückzukommen, hier schicken wir nur einiges von dem voraus, was uns das Buch über des Verfassers tiefinnerste Gedanken offenbart.

Nippold ist ein Jenenser und ist stolz auf diese Bezeichnung, die in vielen evangelischen Kreisen ein bedenkliches Kopfschütteln verursacht. Aber gerade in der Stadt eines Hase und Lipsius vergeistigte sich sein Christusglaube zu jener echt

kindlichen Frömmigkeit, deren Stärke um so grösser ist, je weniger sie sich an dogmatische Formeln klammert. Von seinem Aufenthalte in Palästina hat Nippold dann jene so sinnige, durchgeistigte Art, von heiligen Dingen zu reden, entnommen, die wir nur bei Pilgern des gelobten Landes, wie Beyschlag, Godet und andern, wiederfinden. In seiner Begrüßungsrede bei der Eröffnungsfeier der altkatholischen Fakultät in Bern sucht er zu beweisen, wie die früheren dogmatischen Streitigkeiten heute im Lichte der Forschung im Erlöschen begriffen sind, und dann ruft er aus: „Wahrlich, wer heute noch über seinen dogmatischen Inkommensurabilien das Rechnen mit benannten Zahlen versäumt, wer als Theologe den Blick auf jene Hunderttausende ausser acht lässt, die, ohne das Gegengewicht höherer Geistesbildung, ohne die Lebensgenüsse, die dem „neuen Glauben“ von Strauss zur Entschädigung dienen, jeden Glauben an Gott als unsern Vater, jede Erhebung der Seele zu ihm im Gebete, jede Hoffnung auf ein ewiges Leben, jedes allgemein gültige Gebot der Sitte mit bitterem Hohn zu übergießen gelehrt werden, der hat gewiss nicht unter dem Kreuze des Meisters seinen Standpunkt genommen, von dem es schon im Beginn seiner Wirksamkeit heisst: „Es jammerte ihn des Volkes, denn sie waren in der Wüste wie Schafe, die keinen Hirten haben.““ In seiner Abhandlung über die internationale Bedeutung der katholischen Frage fügt er wieder im Hinblick auf die praktischen Aufgaben des Christentums hinzu: „Wie so ganz und gar nicht schätzen überhaupt alle die die Macht der „Religion im Leben“ (ein volkstümliches Werk Wessenbergs), welche über der vornehmen Gleichgültigkeit der sich an Musik und Belletristik erfreuenden „Wir“ und über dem immer wieder in die Mode kommenden Weltschmerz der übersättigten Blasiertheit das, was das Volk als Volk bedarf und aufsucht, vergessen!“ Diese praktische Auffassung des Christentums hindert Nippold aber nicht, dessen innerste, ernsteste Seiten zu kennen. Nennt er in der erwähnten Abhandlung das Christentum „die einfache, allgenügende Religion, die den Menschen als vertrauendes Kind zu seinem himmlischen Vater emporblicken lässt“, so weiss er doch, dass dieselbe den Kreuzweg führt. „Ist es denn“, meint er im Lebensbild des edlen holländischen, katholischen Barons Hugenpoth, „bei den Männern, denen die geistige Entwicklung das Beste verdankte, je anders

gewesen, als dass ihr Lebenswerk scheinbar vergebens war, dass die von ihnen ausgestreute Saat erst nach ihrem Tode aufging? Was lehrt uns denn eigentlich das Kreuz Jesu?“ Und weiter in der Anmerkung zur Rede auf dem Darnstädter Protestantentag sagt er wohl auch im Hinblick auf seine eigene Arbeit: „Es ist ein Naturgesetz auch des Himmelreichs, dass die Saat, die auf dem Acker des Säemanns selber nicht aufgeht, von den Vögeln des Himmels anderswohin getragen wird.“

Dies sinnige Verständnis des Christentums, die das Praktische mit dem Religiösen so eng verbindet, ist es denn auch, was Nippold dazu bringt, an dasselbe diejenigen universellen Forderungen zu stellen, deren Erfüllung er im Gange der Kirchengeschichte sucht. Es führt ihn sein kindlich frommer Ausgangspunkt zu jener ganz seltenen Weitherzigkeit, die ihn in den verschiedenen Kirchen nur Zweige ein und desselben Stammes erkennen lässt und ihn zwingt, selbst seiner eigenen vielgeliebten evangelischen Kirche ob ihres vielfachen Pharisäertums Vorstellungen zu machen. Wie gross lautet in dem Munde eines evangelischen Theologen und Professors das Wort in der Einleitung: „Die ernste Geschichtsforschung hat jede Konfession aus sich selbst heraus zu verstehen, sie hat sowohl bei der Würdigung des Katholizismus, wie bei der des Protestantismus sich stets Hases Wort zu vergegenwärtigen, dass beide noch lange hinaus voneinander zu lernen und sich gegenseitig vor manchem zu bewahren haben.“ Oder wieder das andere: „Gerade in den kleineren Studien dieser Berner Jahre hat es sich um Bausteine für eine erst werdende Geschichtsbetrachtung gehandelt, welche Katholizismus und Protestantismus durchaus als gleichwertige und gleich unentbehrliche Ausprägungen des Christentumes zu würdigen suchte, eben darum aber auch die katholische Form der Frömmigkeit von der päpstlichen Politik immer klarer zu unterscheiden wusste.“ Ja, die ganze Begrüssungsrede der altkatholischen Fakultät in Bern ist nur ein Beweis für diese Stellungnahme, die in folgendem originellem Ausspruche ihren deutlichsten Ausdruck findet: „Ich kann darum doch in den Kirchen nur die verschieden gebauten, verschieden stilisierten, verschieden möblierten Häuser finden, auf die es schliesslich doch wohl weniger ankommt als auf die Menschen, die darin wohnen.“

Vergegenwärtigt man sich diesen religiösen Standpunkt des Verfassers und begleitet man ihn jetzt zu seiner Geschichtsforschersarbeit, so wird man begreifen, warum er naturnotwendig zum Apologeten des Altkatholizismus wurde. In der grossen katholischen Kirche, so folgert er, sind der Lebenskräfte noch unendlich viele, aber Papismus und Jesuitismus richten sie zu Grunde. Es ist Pflicht der einsichtigen Christen, diese zu retten. Das hat der Altkatholizismus gethan.

Zur Beurteilung der älteren Kirchengeschichte giebt uns der vorliegende Band nur wenig Anhaltspunkte. Aber diese genügen. Das Christentum soll ein weitherziges sein. In den letzten Jahrzehnten haben die deutschen Bischöfe den hl. Bonifazius wieder zu Ehren gebracht. Nippold sieht sich den Apostel der Deutschen näher an, und in einer litterar-historischen Kritik über die Biographien des Heiligen von Müller und Werner weist er darauf hin, wie gerade dieser Mann den Grund zu dem papalen unduldsamen Weltherrscherregimente, das hernach der katholischen Kirche so grossen Schaden zufügte, legen half. Doch viel gründlicher als bei der Besprechung der Biographen des Bonifazius tritt Nippold dem charakteristischen Kennzeichen Roms, der Unduldsamkeit, entgegen in den Studien, die er den beiden Feuerherden dieser Geistesrichtung widmet, der römischen Kurie und dem Jesuitismus in seinen verschiedenen Abstufungen. Zur Charakterisierung des ersten der beiden dient die ausführliche und hochinteressante Schrift über die Reformbestrebungen Hadrians VI., jenes holländischen Nachfolgers Leo X., „der sich der Ehre, Papst zu werden, nicht freute, sondern lieber in seiner Propstei in Utrecht geblieben wäre“. Bei Hadrian VI. sind es nicht Ketzer, die das römische System verfolgt, sondern seinen Oberhirten selbst, einen redlichen Menschen, der ernstlich an eine Reformation der Missbräuche der Kirche treten wollte, daran aber von seiten seiner Nächststehenden gehindert wurde. Es ist wirklich tragisch, die etwas vergessene Geschichte dieses Mannes zu lesen, „der bei all seinen redlichen Bestrebungen eben doch Papst war“. Während die Kirche der Reformation ihren Gegner kaum der Beachtung wert hält, braucht Rom ihm gegenüber die hässliche Waffe der Verleumdung. Die italienischen Prälaten, die den sittenreinen Fremdling mit seinen bürgerlichen Lebensgewohnheiten nicht leiden konnten, bewerfen ihn mit

Kot, denn eine zehnjährige Regierung dieses Papstes hätte ja „Rom gebessert“. Vergeblich bemüht sich Hadrian in der Ablassfrage, in der Besetzung der Pfründen, in der Praxis der kostspieligen Ehedispense vernünftige, billige Grundsätze hineinzutragen. Was er unternimmt, scheitert an der kalten Berechnung der Kurialisten. Der Bischof von Præneste Soderini hält dem Papste eine Rede, in welcher er in wirklich cynischer Weise die Gründe darlegt, die ein reformatorisches Vorgehen des Papstes unmöglich machen. Sie möge hier folgen, weil sie mehr als irgend welche Schilderung der damaligen Schäden zeigt, in welchen Rahmen sich die Geistesrichtung der hl. Stadt bewegte:

„Die Besserung der Sitten der Römischen Kurie ist nichts weniger als das geeignete Mittel zur Unterdrückung der Lutheraner. Im Gegenteil wird nur ihre Halsstarrigkeit dadurch vermehrt werden. Aus der beabsichtigten Reform des Papstes wird der Pöbel den Schluss ziehen, dass das Kirchenregiment in irgend einem Stücke mit Recht getadelt worden sei. Folglich wird der gleiche Pöbel sich auch leicht überreden lassen, dass auch andere Vorschläge zu Verbesserungen nicht minder gerecht und nicht weniger begründet seien. Die Stifter der Ketzereien selbst aber, einmal ihres Sieges sich bewusst, werden in ihren Angriffen und in ihrem Drängen kein Ende finden. Seit es Ketzer giebt, haben dieselben ja alle die verdorbenen Sitten der Kurie zum Vorwand ihrer Frechheit genommen. Aber noch kein Papst hat es deshalb für dienlich erachtet, die eigenen Angelegenheiten zu verbessern. Sie haben vielmehr immer sogleich auf solche Ermahnungen und unbescheidene Drängungen hin die Fürsten zum Schutze der angegriffenen Kirche aufgefordert. Diese gleiche Methode ist daher auch jetzt festzuhalten. Denn auf keine Weise geht ein Staat (und die Kirche ist, wie schon bemerkt, für diesen Standpunkt ja nichts als ein Staat) schneller zu Grunde als durch Veränderung der Regierungsform. Man muss also, statt Neuem und Ungewöhnlichem den Zugang zu öffnen und dadurch weitere Gefahren heraufzubeschwören, den Weg jener frommen Päpste betreten, deren Unternehmungen mit glücklichem Erfolge gekrönt wurden. Keiner von ihnen hat die Ketzer durch Verbesserungen vertilgt, vielmehr durch herbe Schläge, dadurch, dass sie die Fürsten und Völker unter dem Zeichen des Kreuzes gegen sie



aufreizten. Auf diese Weise hat Innocenz III. die Albigenser unterdrückt, und ebenso haben die ihm folgenden Päpste die Waldenser, die Picarden, die Armen von Lyon, die Arnoldisten, die Speronisten und die Paduaner, von denen nichts als der nackte Name übrig blieb, ausgerottet. Wenn so jetzt wieder der Papst den Fürsten in Deutschland erlaubt, die Ländereien der Beschützer Luthers zu besetzen, so werden sie ein solches Anerbieten gern annehmen, um so mehr, wenn noch die benachbarten Völker durch das Anerbieten von Indulgenzen und Sündenvergebung zur Hülfe eingeladen werden. — Der Religionslärm in Deutschland ist dem apostolischen Stuhle lange nicht so gefährdend als der bevorstehende Krieg in Italien. An diese Sache muss man vor allem denken; denn wenn man ihr nicht wohlgerüstet mit Geld, dem Stern des Krieges, entgegentritt, kann dadurch viel grösseres Unglück entstehen. Es darf also vor allem keine Schmälerung der Einkünfte stattfinden, ohne die doch keinerlei Reform möglich ist. Denn von den vier Quellen dieser Einkünfte ist nur eine, der Ertrag des Kirchenstaates nämlich, weltlichen Ursprungs. Die drei anderen, die Indulgenzen, die Dispensationen und die Besetzung der Benefizien, haben alle einen geistlichen Ursprung. Es kann also keine dieser Quellen abgeleitet oder verstopft werden, ohne dass der vierte Teil der päpstlichen Gefälle ausbleibe.“

Der Intoleranz jener Räuber im Weinberge des Herrn gegen jeden, der seine Arbeit redlich vollbringen wollte, kommt aber die Intoleranz der Fanatiker des Papismus in ihrer Wirkung gleich. Der Jesuitismus hat trotz des intensiven religiösen Kleides, in das er sich hüllt, dem Katholizismus eigentlich noch mehr Schaden zugefügt als alle Laster der Simonie und der Üppigkeit zusammen. Über den Jesuitismus als solchen hatte Nippold sich schon im ersten Bande seiner kleinen Schriften deutlich ausgelassen. Im zweiten zeigt er an einzelnen Beispielen die Wirkungen dieses die römische Kirche immer mehr durchdringenden Sauerteiges. „Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens“ betitelt er eine längere Abhandlung, in welcher er vornehmlich die dunkeln Praktiken des Exorcismus beleuchtet. Er verweilt namentlich sehr lange bei der Anleitung zu demselben, die Professor Dr. Gassner in Salzburg herausgegeben. Hier nur ein Pröbchen von dem tollen Zeuge, das der gelehrte Herr in ein „pastorales Handbuch“

einzutragen sich nicht scheut. Bei Erwachsenen werden sechs „hinreichende Zeichen eines maleficium, um den sogenannten exorcismus probativus vornehmen zu dürfen“, aufgezählt: „a) wenn der angeblich Geplagte (Kranke) vor Speisen und Getränken, welche heimlich benediziert wurden, mehr Abscheu hat als vor anderen; b) wenn er in Gegenwart des hl. Sakramentes und hl. Reliquien ungewöhnliche Furcht oder Schrecken äussert, nicht hinblicken kann u. dergl.; c) wenn er die Leute ohne vorausgegangene Krankheit wie ein toller Hund anfällt, um sich schlägt, die Heiligen lästert, den Teufel um Hülfe anruft; d) wenn er Nadeln, Nägel, Glasscherben u. dergl. erbricht; e) wenn aus seinem Munde höllischer Gestank, oder Schwefel-, Pech-, Kohlen- und Russgeruch hervorgeht; f) wenn sich in seinem Leibe ganz ungewöhnliche Töne, z. B. wie das Quaken eines Frosches, vernehmen lassen.“ Dass dergleichen Dinge übrigens im Volksglauben von seiten der jesuitisch erzogenen Geistlichkeit mit Absicht erhalten werden, geht unter anderem aus einem Vorfalle hervor, der sich kürzlich in der Nähe von Strassburg vollzog. In einem Hause „spukte“ es. Ein Mann spazierte des Nachts mit einem Stosskarren auf dem First des Daches und in den Stuben tanzten die Laibe Brot herum. Die Lokalpresse belustigte sich über das ungeheuerliche Ereignis, das grosse Mengen abergläubischer Leute in das behexte Dorf lockte. Die jesuitische Presse aber warnte und meinte, man solle die Sache ernster auffassen, es könne doch der Böse dabei beteiligt sein! Die Ultramontanen schwiegen aber, als es sich herausstellte, dass ein Taugenichts den Spuk zur Ausführung eines Gaunerstreiches ins Werk gesetzt hatte.

In ein zweites Gebiet der Geistesverwirrung, die auch den jesuitischen Anschauungen entspringt, führt eine andere höchst interessante Abhandlung Nippolds über den Quietismus der Madame de Guion. Die Schrift ist eine Antwort auf die Auffassung, die Professor Heppe in Marburg in seinem Buche „Geschichte der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche“ über die bekannte Schutzbefohlene Fénelons ausspricht. Nippold nimmt entschieden Partei für Bossuet in der Beurteilung der Guion, die er eine „hysterische Dame“ nennt, und schliesst seine genaue Analyse ihres abenteuerlichen Lebensganges mit den Worten ab: „Meinesteils sehe ich nun in dem Quietismus zwar eine Ausartung, aber zugleich ein ganz spezifisches Pro-

dukt des modernen Katholizismus, und speciell der jesuitischen Atmosphäre, die in den von Loyola selbst begründeten geistlichen Exerzitien ein wahrhaft ansteckendes Miasma besitzt.“

Noch viel schärfer geht Nippold der modernen jesuitischen Richtung im Katholizismus an den Leib bei der Schilderung der Thätigkeit zweier Männer, die zwar römisch-katholisch sind, aber doch die „beiden Seelen“ des Katholizismus darstellen. Der erste dieser Männer ist der bereits genannte Baron Joh. Baptist Hugenpoth tot den Berenclauw. Dieser Mann bildet eine Parallele zu Hadrian VI. Wie der Papst hat auch er es gewagt, in das Wespennest zu stechen. Als wissenschaftlicher und praktischer Jurist hatte er den Zorn der Jesuitenpartei dadurch hervorgerufen, dass er gegen das Überhandnehmen der Klöster und ihrer oft ungesetzlichen Besitzvergrößerungen vorging. Sah er doch in den Klostergründungen ein „Untergraben der Stellung des Weltgeistlichen und eine Schädigung des religiösen Elementes in der Bevölkerung“. Verleumdung war die Folge seines Auftretens und diese setzte sich bis nach seinem Tode fort. Nippold findet den Gipfel des verleumderischen Vorgehens der Jesuiten in dem Nekrolog eines ultramontanen Blattes, das da schrieb: „Wir können mit Sicherheit melden, dass der hochwohlgeborne Herr sich in allen Stücken den Vorschriften der geistlichen Obrigkeit unterworfen und mit der grössten Frömmigkeit bereits am 19. Oktober die letzten Sakramente empfangen hat. Es gereicht uns zur Freude, dass der Mann, nach einem vielbewegten Leben, so im Frieden der Kirche gestorben ist.“ Nicht dass etwa der Mann, der in Holland den Kampf gegen den Jesuitismus aufnahm, ohne die Sterbesakramente gestorben wäre, aber den schönen Tod eines solchen als eine Verleugnung der Thätigkeit seines ganzen Lebens hinzustellen, das vermögen nur Jesuiten.

Das Gegenstück zu dem mannhaften Holländer ist der „letzte Bischof von Mainz“, Freiherr von Ketteler. Das Leben und Charakterbild dieses Mannes ist wohl die Perle in Nippolds Buch. Mit scharfen Strichen ist diese scheinbar eiserne Gestalt des westfälischen Edelmannes geschildert, der zwar schon auf der Universität als Jurist das Duellieren liebte und eine Narbe davontrug, aber doch sein streitbares Leben mit einem Fussfall vor Pius IX. und seinem Infallibilitätsdogma beschloss. An Kettelers Person können wir den modernen deutschen

Jesuiten kennen lernen, wie er leibt und lebt. Nippold nennt ihn „den Heerführer der neuen Invasion der „Compagnie Jesu“ in Deutschland“. Fanatisch und keck bis zur Unverfrorenheit, wenn es sich darum handelt, die Gegner anzugreifen, ist er doch, wenn es sein muss, wieder so geschmeidig, dass er die widerstrebendsten Elemente zu versöhnen und der Kirche dienstbar zu machen weiss. Mit meisterhafter Kürze zeichnet uns Nippold die Thätigkeit des Kirchenfürsten in Kirche und Staat. Wir sehen ihn an der Arbeit bei der Umwandlung des alten frommen Wessenberg-Sailerschen auch von Bischof Kaiser gepflegten Katholizismus in den neuen Katholizismus, in welchem letzteren „die Wallfahrten und Prozessionen, die Ablässe und Reliquienausstellungen, die Bruderschaften und Kongregationen, die Madonnenerscheinungen und Stigmatisationen, die Teufels- austreibungen und Herz Jesu-Mirakel in den Vordergrund getreten sind“; wir betrachten ihn bei seiner Neuordnung der Seminarien für Geistliche, welche dem alten, fidelen Studenten erlauben, seinen „Hass gegen die Universitäten zu stillen“: wir treffen ihn an bei der Disciplinierung seines Klerus durch Fragebogen und Verfügungen, ein Auftreten, das schliesslich zur Folge hatte, dass die Geistlichen von sich sagten „wir sind nur Hunde“; wir folgen ihm in seinen Kämpfen mit der Regierung, in seinen Konversionsstreifzügen; wir begleiten ihn endlich in diejenige Arbeit, die ihm einen vielleicht unverdienten Ruhm gebracht hat, seine sociale Reformbestrebung. Allen alles zu sein, hat Ketteler wie keiner verstanden. Hatte er für den Adel, für die Liberalen geschrieben, so wurde er auch ein Abgott der Socialdemokraten, die er durch die gewagtesten und demagogischsten Aussprüche köderte. Er hatte von der Reformation die klassischen Sätze geschrieben: „Wie das Juden- volk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriss, welche der hl. Bonifazius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervor- zurufen. . . . Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwicklung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen

Volkes vorbereitet.“ Derselbe Mann konnte hernach der roten Revolution den Boden vorbereiten und in seinem Buch „Arbeiterfrage und Christentum“ eine Schrift verfassen, die mit Recht den Namen „Compendium der Arbeiterverhetzung“ verdient. Nippold wird aber seinem persönlichen Gegner trotz dessen scharfer Beurteilung doch gerecht. Er weiss an ihm zu schätzen, was zu schätzen ist, und man fühlt es dem Biographen ab, dass es ihm leid ist, von der Konzilzeit zu reden, in welcher Ketteler aus selbstsüchtigen Gründen vor dem Papste, „der durch das Übermass seines Nichtwissens wissenschaftlich gebildete Theologen in Erstaunen setzte“, in jammervoller Weise kapitulierte. So was hätte man vom „letzten Bischof von Mainz“ nicht erwartet.

Gewissermassen als das Resultat von seinen Beobachtungen über die allmähliche Beherrschung des Katholizismus durch die römische auf Weltherrschaft zielende Kurie und von seiner Bekanntschaft mit Personen, die entweder dem römischen Treiben widerstanden oder aber sich durch dasselbe fortreissen liessen, giebt uns Nippold in der Abhandlung: „Die internationale Bedeutung der katholischen Frage“ eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Dinge. Nachdem er die drei Grundlagen, auf welchen der Katholizismus als Religion beruht: Volksfrömmigkeit, kirchliche Sitte und theologische Wissenschaft, kurz skizziert, zeigt er, unter welchem Banne die so edlen Kräfte leiden. Wir lassen ihn selber reden:

„Was für Mittel sind es, wodurch die ideellen Grundlagen des Katholizismus so völlig zurückgedrängt werden konnten, dass es in der That scharfer und ausdauernder Beobachtung bedarf, um sie noch herauszufinden? Die Beantwortung dieser Frage hat auf sehr verschiedene Faktoren nebeneinander zu achten. Der politischen Centralgewalt des Papsttums und der die ganze Welt umspannenden Thätigkeit der Propaganda dienen die stets zahlreicheren Orden, denen der aller Reste früherer Selbständigkeit beraubte Weltklerus mit eingereiht ist, während die fromme Gemeinde durch eine eben so weit verbreitete als einheitlich inspirierte Presse fanatisiert und durch einen systematisch kultivierten Mirakelglauben in blinde Abhängigkeit gebracht wird. Und doch würden alle diese ihm eigenen Mittel den Romanismus nicht zu seiner heutigen schwindelnden Höhe gebracht haben, wenn er nicht in der

gesamten Entwicklung unseres Jahrhunderts eine Reihe unterstützender Faktoren gefunden hätte, die von der blöden Politik der Restaurationszeit bis auf die heutige Sekundierung der deutschen Centrumsfraktion durch konservative Verstimmung, liberale Phraseologie und radikale Utopie eine geradeswegs erstaunliche Aufeinanderfolge von Siegen der Kurie ermöglichten. Jeder dieser Faktoren, die direkten und indirekten gleich sehr, ist schon an und für sich von gewichtiger Bedeutung. Und ohne das Ineinanderwirken und sich gegenseitig Unterstützen derselben wäre die gegenwärtige Sachlage nie möglich gewesen.“

Wir haben bisher versucht, auf einzelne Faktoren hinzudeuten, welche mit zwingender Notwendigkeit Nippold dazu führen mussten, der altkatholischen Bewegung näher zu treten. Bevor wir aber an der Hand seines Buches zeigen, welche äusseren Umstände ihn geradezu in dieselbe hineinleiteten, müssen wir hier noch eine Gedankenreihe einschalten, die sich durch das Werk hindurchzieht und da zeigt, mit welcher unparteiischer Gesinnung der evangelische Professor an seine Untersuchungen getreten ist. In den im Buche enthaltenen litterarisch-kritischen Arbeiten ist auch eine Besprechung von Daltons Gossner-Biographie enthalten. In derselben spricht sich Nippold bei aller Würdigung der Thätigkeit des frommen Gründers der nach ihm benannten Mission mit aller Schärfe über die Charakterfehler dieses etwas unsteten und leidenschaftlichen Mannes aus. Konvertiten werden seiner Ansicht nach leicht Fanatiker. Aber auch anderer, weit bekannterer Persönlichkeiten gedenkt er mit tadelndem Worte. Die Kaiserin Augusta mit ihrer romanisierenden, den deutschen Einheitsgedanken nicht verstehenden Hofgesellschaft, Bismarck, der sagen konnte: „das Dogma der Unfehlbarkeit war uns stets gleichgültig“, die Liberalen und ihre „suffisante Unbelehrbarkeit“ über ultramontane Dinge werden gehörig mitgenommen, sobald es sich darum handelt, den Grundsatz aufzustellen, dass auch Staat und Bildung an der Bekämpfung römischer Herrschgelüste mitzuarbeiten haben. Ja, die Einleitung des Buches, die die Memoiren Bismarcks bespricht, entwirft geradezu ein ausführliches Bild jener romanisierenden Nebenregierung im deutschen Reiche, gegen welche Bismarcks Kulturkampf leider nur aus politisch-nationalen Gründen gerichtet war, und welche

später in den Reihen der Hofprediger beinahe Unterstützung fand. So geisselt der keine Rücksicht kennende Geschichtsforscher auch die lauen Vertreter seiner Kirche, wenn er sie auf Abwegen wandeln sieht. Er weiss aber auch deren Verdienste hervorzuheben, wo dies am Platze ist. Längere Abschnitte, die wir leider aus Mangel an Raum nicht wiedergeben können, sind in den umrahmenden Fussnoten dem Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich gewidmet, dem Monarchen, der die staatliche Gefahr, die im Jesuitismus liegt, Nippold gegenüber mit den treffenden Worten kennzeichnete: „Es handelt sich um die prinzipielle Bekämpfung der staatlichen Autorität; es ist nur zu klar, dass die Jesuiten nicht den Frieden, sondern den Krieg wollen.“

Ist es nun ein Wunder, wenn ein Mann, der die edeln Seiten des Katholizismus so sehr zu würdigen weiss, andererseits aber die ihm drohenden Gefahren so klar erkannte, den gewiss für Altkatholiken hochehrföulichen Satz schreiben konnte: „Wie jeder gute Deutsche danke ich Gott, dass er mich das Zeitalter Wilhelms des Grossen und seines eisernen Kanzlers erleben liess. Nicht geringer aber ist meine Dankbarkeit dafür, dass ich Zeitgenosse von Döllinger und Reinkens und ihren zahlreichen glaubenstreuen Mitarbeitern sein durfte.“ Welche Freude muss es in der That für Nippold gewesen sein, als er während seines Aufenthaltes in Holland in Utrecht eine wohlorganisierte altkatholische Kirche vorfand, und als er in Bern an der Ausgestaltung und Neuordnung einer anderen thätig mit-helfen konnte. An beiden Orten sah er das, was ihm im Geiste vorschwebte, was er als eine geschichtliche Notwendigkeit mit seiner Phantasie konstruierte, in fassbarer Form in die Erscheinung treten, und so ist es denn mit wahren Jubel, dass er an die Besprechung dieser kirchengeschichtlichen Gebilde tritt.

Was die Utrechter Gemeinde anbetrifft, welcher er ja sein umfangreiches Werk: „Die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht“ gewidmet, kann er sich nicht enthalten, wenigstens die Vorrede jener Arbeit zu bringen; gleichzeitig begleitet er sie aber mit einer Verteidigung der Angriffe, welche man von jesuitischer Seite in böswilliger Weise gegen sie geschleudert. Meint er doch, dass an der kleinen Utrechter Gemeinde sich das Wort Bismarcks bewahrheite, „dass der eine Landpfarrer Renfle mit seiner Mehringer Gemeinde Dutzende gelehrter

Herren aufwiege, die keine Gemeinde hinter sich hätten“. Dieser richtige Gedanke, dass die Bedeutung des Altkatholizismus nicht in der Zahl seiner Mitglieder, sondern in dem durch denselben vertretenen Standpunkt liegt, findet man überhaupt im Buche des öfteren wieder. In der Einleitung zu der genannten Vorrede spricht sich Nippold folgendermassen aus: „Es dürfte das holländische Zahlenverhältnis der Altkatholiken und Neurömischen auch der deutschen Bewegung wenigstens in ihren Anfängen ein unbestreitbares Prognostikon stellen.“ In der Ferienreise nach München schreibt er dann ergänzend: „Wohl hat, seit das vatikanische Konzil die latenten Gegensätze offenkundig gemacht, keine Bemerkung lauter und kecker sich vorgedrängt, als die über die Halbheit der Altkatholiken, die, wenn sie auch nur einigermaßen konsequent wären, in der protestantischen Kirche ihre Heimat finden müssten. Aber es kann nur derjenige so reden, der von der Macht des katholischen Ideals über die Gemüter ebensowenig etwas weiss, wie von dem Unterschiede zwischen den hierarchischen Niederschlägen der Reformationsbewegung und dieser selber. Wer jene hochsinnigen, edeln Männer wirklich verstehen will, die unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen die Opposition gegen das absolut unkatholische Dogma erhoben, darf darum niemals vergessen, dass sie heute wie damals ganz und voll das katholische Ideal in sich tragen.“

Selbstverständlich wird der schweizerischen altkatholischen Kirche eine viel grössere Aufmerksamkeit zugewandt als der Utrechter Gemeinde. Hat doch Nippold während seiner Berner Professur die grössten Geister der so heldenhaften Bewegung als Freunde in seiner nächsten Nähe begrüssen dürfen, einen Regierungsrat Munzinger, einen Professor Friedrich, einen Bischof Herzog, und hat er doch im Auftrage der Berner Regierung durch sein Gutachten über die Notwendigkeit der Gründung einer altkatholischen theologischen Fakultät auch seinen Stein in das neugeschaffene Gebäude fügen dürfen.

Nippold hatte schon zwei Jahre vor dieser Gründung auf die Bitten des thatkräftigen Munzinger hin in Olten über „Ursprung, Umfang, Hemmnisse und Aussichten der altkatholischen Bewegung“ gesprochen und derselben bei aller ruhigen Beurteilung und nüchternen Abwägung ihrer Ziele und Hoffnungen die Aufgabe gestellt, ein Vorbild der Überzeugungstreue



und ein Mittel zur Einigung für die evangelischen Parteien zu sein. Seine gründlich wissenschaftlich orientierte Rede hatte er mit den schönen Worten beendet: „Sollte nicht in den Sympathien der verschiedensten protestantischen Parteien für den Altkatholizismus eine bleibende Mahnung liegen, das, was in den kirchlichen Parteikämpfen die eigentliche Erbsünde ist, das Hervordrängen nicht prinzipieller, sondern persönlicher Motive, zurücktreten zu lassen gegenüber dem einfachen Christenglauben an den Vater unsers Herrn Jesu Christi, an ihn, zu dem doch der tiefste Zug der menschlichen Seele auch in alle Zukunft hinstreben wird? Denn, wie schon der Psalmist weiss: unsere Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott! Auch diese Hoffnung, sie steht allerdings in seiner Hand, sie ruht noch im Schosse der Zukunft. Aber vergessen wollen wir es darum doch nicht, wie die altkatholische Bewegung gerade uns evangelischen Christen lebendiger denn je es in Erinnerung ruft, dass das — zwar als Glaubensfessel unbrauchbare, als Glaubensausdruck aber allen ehrwürdige — Bekenntnis auch einen dritten Artikel hat: Wir glauben an den hl. Geist, die eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.“ In seinem Gutachten an die Bernische Regierung giebt er einen historischen Überblick über die Verhandlungen und Projekte, welche der Gründung der Fakultät vorangingen. Die einen wollten das alte Seminar von Pruntrut wieder neu beleben, die andern eine eidgenössische Hochschule gründen. Da trat Bern mutig hervor, allen Schwierigkeiten und allem Zögern durch die auf eigene Faust übernommene Neugründung ein Ende zu machen. Im Jahre 1874 kurz vor Weihnachten durfte Nippold im Namen der evangelisch-theologischen Fakultät bei der Eröffnung feierlichst die neue Schwester begrüßen. Er wies ihr ihren Platz in der „universitas literarum“ an und zeichnete ihren hohen Beruf dahin, „den Rest unabhängiger theologischer Wissenschaft, der sich auf altkatholischem Boden der jesuitischen Unterdrückung erwehrt hat, für die Kultur als solche zu retten“. Der Geist Wessenbergs und seiner Genossen sei nicht gestorben, er habe jetzt einen festen, gesicherten Mittelpunkt. Zum Schlusse der von tief frommem Geiste durchwehten Rede stellte Nippold dann nochmals die Aufgabe jedwelcher Theologie fest: Inmitten der Wissenschaften, „die sich gegenseitig zu ergänzen haben“, soll sie die unverbrüchlichen Rechte

der Religion als solche wahren und gegen den materialistischen Atheismus, den „Totengräber unserer Kultur“, verteidigen. Protestantische und katholische Theologie haben bei dieser Arbeit Hand in Hand zu gehen.

Nippold ist nichts weniger als ein trockener Gelehrter. Seine Deduktionen, seine Theorien schöpft er aus dem Leben heraus, und so ist es begreiflich, dass er seinem dem Altkatholizismus gewidmeten Buche dadurch die Krone aufsetzte, dass er es mit einem Charakterbild des grössten unter den Altkatholiken, mit demjenigen Döllingers beschloss. „Eine Ferienreise nach München“ ist die Skizze überschrieben, die unmittelbar auf die Studie „Der letzte Bischof von Mainz“ folgt. Mit dem Porträt des kriegerischen Kirchenfürsten am Main konnte ja das Buch, das betitelt ist „Abseits vom Kulturkampfe“, nicht endigen. So führt uns denn Nippold in die bayerische Künstlerstadt, in das wohlgeordnete bücherreiche Haus des grossen Mannes, vor dem die Gestalt eines Ketteler ganz in den Hintergrund tritt. Dort lässt er uns die Gespräche belauschen, die der greise katholische Professor mit dem noch jugendlicheren evangelischen führt. Letzterer hat auf einige Zeit den „Professorenrock“ abgezogen, um zu den Füßen des Meisters als gelehriger Schüler zu sitzen. Es sind die tiefsten Fragen theologischer und geschichtlicher Forschung, welche die beiden Geistesheroen miteinander besprechen. Auf der einen Seite steht der ehemalige treue Sohn der Papstkirche, der es früher nicht verschmäht hatte, gegen die Kirche der protestantischen Reformation die Waffe seiner gründlichen, allseitigen Gelehrsamkeit zu gebrauchen, der aber hernach, durch die Unduldsamkeit Pius IX. und der römischen Kurie belehrt, ohne von seiner Überzeugung etwas herzugeben, sich dem Protestantismus immer mehr näherte und in demselben statt einen Gegner einen Freund erkannte. Auf der andern Seite sehen wir den feurigen Protestanten, der, durch sein ungebundenes Forschen und Suchen auf geschichtlichem Gebiete geleitet, es vielen seiner Glaubensgenossen zum Trotze erkannte und auch zu bekennen wagte, dass im Katholizismus mehr Lebenskraft liegt, als es die meisten evangelischen Theologen wähen. Beide Männer sind auf verschiedenen Wegen gewandelt, haben sich aber getroffen, von ein und demselben Meister geführt. Jetzt tauschen sie ihre Gedanken aus, und als

der Protestant sich im Philosophieren versuchen will, wie die Altmeister katholischer Theologie, da ist es der Katholik, der ihn auf die echt protestantische Methode hinweist: „Vergessen wir nur nicht, dass wir als Kirchenhistoriker nicht die Geschichte der Zukunft, sondern die der Vergangenheit zu schreiben haben.“ Feuchten Auges verlässt der jüngere Gelehrte den älteren, überwältigt von seinem sanften, lieblichen, von Gottes Geist verklärten Wesen, und als er „alleine weiter ging“, sagt er bei sich selbst: „Der eine Gedanke hat alle andern verdrängt, dass von dem Segen dieses Nathanael auch etwas auf unsere evangelische Theologie übergehen möge.“ Wir aber sagen, indem wir auch von dem Werke des hochverehrten Verfassers und lieben, väterlichen Freundes Abschied nehmen: „Möge von den ökumenischen Schriften dieses protestantischen Nathanaels auch etwas Segen fließen auf die junge und doch wieder altkatholische Kirche.“

FRITZ HOFFET, evang. Pfarrer.

---